

## Arne Ruth: Laudatio auf Antonin J. Liehm

Das letzte Essay von Klaus Mann trägt den pathetischen Titel »*Die Heimsuchung des Europäischen Geistes*«. Das schrieb er im Frühjahr 1949, einige Monate bevor er sich in einer Pension in Cannes das Leben nahm.

Wieviel der Zeitgeist zu seinem Selbstmord beitrug, kann man nicht wissen. Aber sein Essay endet in einer Verzweiflung, die deutlich zeigt, wie nahe sein Leben mit den großen Geschehnissen seiner Zeit verknüpft war. Er zitiert einen anonymen Studenten, den er in der schwedischen Universitätsstadt Uppsala im ersten tiefen Winter des kalten Krieges getroffen hatte.

»Es gibt keine Hoffnung. Ob wir Intellektuelle nun Verräter seien oder Opfer, wir täten gut daran, die völlige Hoffnungslosigkeit unserer Lage zu erkennen. Warum sollten wir uns etwas vormachen?... Wir sind geschlagen, wir sind fertig, geben wir es doch endlich zu! Der Kampf zwischen den beiden anti-geistigen Riesenmächten, dem amerikanischen Geld und dem russischen Fanatismus, läßt keinen Raum mehr für intellektuelle Unabhängigkeit und Integrität. Wir sind gezwungen, Stellung zu nehmen und gerade dadurch alles zu verraten, was wir verteidigen und hochhalten sollten.«

Klaus Manns namenloser Student findet nur *einen* Ausweg: Selbstmord als Protest, eine Revolte in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Ganz offensichtlich ist der Uppsala-Student ein alter Ego von Klaus Mann. Während der großen europäischen Reise, welche die Unterlage für sein Essay bildete, sah er ein Europa, das geistig aufs Neue versklavt wurde, indem es in zwei Sphären zerfiel.

Im Zweiten Weltkrieg hatte er selbst für ein anderes Europa gekämpft als Offizier der amerikanischen Armee in Italien. Er träumte von Europa als einem Verbindungsglied zwischen Ost und West, einem Laboratorium für Ideen von Freiheit und Humanität, von Frieden und Völkerfreundschaft. Und das alles gepaart mit einer prüfenden Haltung, einer gewissen Skepsis, die verhindern sollte, daß Honneursworte wieder auf dein Banner des einen oder anderen Kreuzzuges landeten.

Doch 1949 gingen wieder Kreuzzüge über die Welt, und wer nicht eine Seite wählte, war verloren. Klaus Mann sah deutlicher als die meisten den Unterschied zwischen parlamentarischer Demokratie und stalinistischer Diktatur. Aber er ließ sich niemals davon überzeugen, daß Demokratie ein schwarzweißes Weltbild forderte. Er wollte Einverständnis, doch er sah es nirgends praktiziert.

»Die europäische Luft widerhallt von falschen Glaubensbekenntnissen, trunkener Rhetorik, sich gegenseitig aufhebenden Argumenten, wütenden Anklagen. Es fehlt nicht an Stimmen; sie sind scharf und streitsüchtig, pedantisch und ölig; aber es kommt zu keiner geordneten Diskussion. Monologe erklingen, isolierte Aufschreie, verzweifelte Proteste. Die Stimmen hören, sie verstehen einander nicht.«

Der kalte Krieg liegt hinter uns. Die Demokratien haben gesiegt. Doch haben die falschen Glaubensbekenntnisse ihre Kraft zu überzeugen verloren? Sind Monologe in Gespräche übergegangen?

Hören wir eine Stimme aus dem Jahre 1992, als der Zusammenbruch Jugoslawiens gerade begonnen hatte, doch noch niemand wußte, daß Europäer noch einmal einen Völkermord an anderen Europäern begehen würden. So spricht der Preisträger: »Die Solidarität mit den Opfern des Kommunismus war eine einfache Sache, solange der

Kommunismus in Osteuropa herrschte. Es forderte Engagement und Mitgefühl und weckte gleichzeitig das wohltuende Gefühl, auf Seiten des Guten zu stehen. Nach dem Fall des Kommunismus ist es wesentlich schwerer geworden. Nun wird plötzlich von uns allen verlangt, daß wir wie eine einzige große Familie leben sollen, obgleich die verschiedenen Mitglieder ein halbes Jahrhundert voneinander getrennt waren, mit verschiedenen Gewohnheiten und verschiedenen Lebensbedingungen zurecht kommen mußten. Nur wenige Menschen im Westen sind im Stande, diese neuen Bedingungen und Erwartungen zu erfüllen, wenn es nun nicht länger bloß um Geldbeiträge oder Namensunterschriften ohne größere Aufopferungen geht.

Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielen die Intellektuellen. Auch im Osten kann man hier zwei interessante Phänomene entdecken. Wahrscheinlich haben sie denselben Ursprung. Wie wir wissen, konnte Nationalismus manchmal eine mächtige Waffe im Kampf der Intellektuellen gegen den Kommunismus sein. Doch zu einem gewissen Zeitpunkt, als der Kommunismus zusammenfiel, war diese Waffe unanwendbar. Der Geist war aus der Flasche, doch die Intellektuellen hielten weiterhin an dieser Waffe als politische Richtung fest.

Darum ist ihre Schuld so groß an dem, was später geschehen ist. Da denke ich in erster Linie an Jugoslawien, aber man kann auch auf die Gegensätze zwischen Tschechen und Slowaken hinweisen. Bei einer Konferenz in Finnland vor ein paar Jahren erklärte ein alter Freund von mir, der zum führenden Politiker geworden ist, zum größten Erstaunen aller Zuhörer, daß die nationalen Rechte vor die menschlichen Rechte zu setzen seien. Wir trauten nicht unseren Ohren. Aber das ist genau das, was in Jugoslawien passiert ist.«

Antonin Liehm lebt, wie immer, mit doppelter Schnelligkeit. Er hält Gastvorlesungen über Film- und Literaturwissenschaft in verschiedenen akademischen Kreisen; er gibt eine Zeitschrift heraus, die in zehn Städten gedruckt wird; mit Charme und List ist es ihm gelungen, Schriftstellerdiven überall in der Welt dazu zu bringen, Essays zur Veröffentlichung in seinem multinationalen Netzwerk zu liefern. Er nimmt ständig an Konferenzen über europäische Fragen auf beiden Seiten des Atlantik teil. Und in einer Hinsicht *ist* er wirklich mehr europäisch als die meisten. Bei den Konferenzen kann er seine Botschaft auf fließend Englisch, Deutsch und Französisch vermitteln. Ich habe ihm bei animierten Diskussionen in der Sprache des Gegners zugehört, wobei auch Italiener und Spanier nicht fehlten. Wie viele andere Sprachen er neben seiner tschechischen Muttersprache noch verstehen kann, habe ich keine Ahnung. Er erklärte mir einmal mit Bedauern, daß er leider skandinavische Texte nicht im Original lesen könne. Ich bin bereit, diesen Mangel zu entschuldigen.

Berufsintellektuelle, die Europa ernst nehmen, können recht anstrengend sein. Die Geschichte lädt nicht gerade zum Scherzen ein. Antonin Liehm hat den einzig möglichen Weg gewählt: er sieht eher die Scherben als eine gekünstelte Einheit. Er verwaltet das Erbe nach den Sonderlingen wie Klaus Mann, doch er tut es mit Distanz und Humor, was gegen kollektive Depressionen schützt. Liehm hält den Selbstmord auf passendem Abstand.

Er schreibt, daß der Intellektuelle mit einem großen Handicap geboren ist. Das geht so weit, daß er seine eigene Person in Frage stellt. Intellektuelle als Dissidenten sollten nicht als Helden betrachtet werden. Bei ihnen geht es darum, ihre eigene Identität zu retten. Für die Quelle für seine Lebensanschauung halte ich die tschechische Filmwelt der

sechziger Jahre, die heutzutage als der erste Schritt zu einer Abrechnung mit dem Nachstalinismus zu sehen ist und die den Prager Frühling 1968 hervorrief. In diesem Zusammenhang ist auch die Rehabilitierung von Franz Kafkas von den Regimen lange unterdrückter literarischer Arbeit zu verstehen. Miloš Formans satirischer Realismus, Jan Nemečs klaustrophobische Fabelphantasien, Jiří Menzels milder Absurdismus - ein ganzer Kader von Filmregisseuren wagte es plötzlich, sich rücksichtslos persönlich zu formulieren und Formenexperimente zu machen, wie es sich keine private Filmindustrie im Westen hätte leisten können.

Antonin Liehm hat diesen schnell vorübergehenden künstlerischen Aufbruch mit seinem Buch »*Closely Watched Films*« von 1972 in unser historisches Bewußtsein gebracht. Seine ständige Vorsicht, sich gegen zu großen Ernst abzusichern, zeigt sich schon im Titel: er weist auf Jiří Menzels Tragikomödie von 1966 hin mit dem englischen Titel »*Closely Watched Trains*«. Ist man in einer Nation geboren, die der Weltkultur sowohl das Wort *Robot* (von Karel Čapek) wie auch *den tapferen Soldaten Schweik* gegeben hat - dann lernt man es vielleicht gut, gerade dort, wo die Paradoxe am deutlichsten sind, einen festen Punkt im Leben zu finden. Aus diesem Punkt entspringt alle echte Ironie. Liehm wendet sie gern gegen sich selbst. Doch seine Ungeduld macht ihn schonungslos sarkastisch, wenn er sich in Gesellschaft von Personen befindet, die noch eine weitere Version der endgültigen Wahrheit vorlegen.

Ich vermute, daß er so seine Ansichten über uns Schweden hatte während der Glanztage des sogenannten Schwedischen Modells. Die waren gerade, als das Vorspiel zum Prager Frühling stattfand - und der Abstand zum Absurdismus der tschechischen Filmwelle war maximal. Nun hat die Geschichte auch das Land Schweden eingeholt. Auch wir haben den Glauben an die endgültige Wahrheit verloren. Der Absurdismus der neunziger Jahre hielt auch bei uns seinen schnellen Einzug auf allen künstlerischen Gebieten.

Liehm sagte bei der einen oder anderen Konferenz, daß die protestantische böhmische Gesellschaft nach dem Rückzug der Schweden aus Prag 1648 verloren gegangen sei. Eine Folge der Gegenreformation war, daß die Sprache zum Ende des 18. Jahrhunderts fast ausgelöscht war. Fast das ganze 19. Jahrhundert war notwendig, um sie zu erneuern. 1880 hatten die Tschechen nicht nur den ganzen Shakespeare übersetzt. Sie übersetzten auch mehr in ihre Sprache, als irgendeine andere nationale Kultur zu jener Zeit.

Diese Geschichtsschreibung stammt von Liehm. Er behauptet, daß die bewußte Sprachrenaissance die Kultur zum tragenden Einschlag im tschechischen Gesellschaftsbau machte. Eine Reihe politischer Katastrophen im 20. Jahrhundert: der Erste Weltkrieg, München 1938, Besatzung, Machtübernahme des Stalinismus, Auflösung des Prager Frühlings 1968. Die Kultur hat jedoch die Generationen zusammengebunden, die alle vom Hin und Her der Geschichte berührt waren.

»*Generace*«, Generationen, heißt das Buch von Liehm von 1968, das der beste Zeuge für den kulturellen Unterbau des Prager Frühlings ist. Jean Paul Sartre hat ein lobendes Vorwort in der französischen Ausgabe geschrieben. Mit Liehm im Gespräch sind sie alle da: Milan Kundera, Ludvík Vaculík, Juri Mucha, Ivan Klíma, Edouard Goldstücker, Václav Havel und Karel Kosík. Und Liehm unterstreicht, daß das tschechische Wort *Generace* gleichzeitig pluralis und singularis ist: es kann für die einzelne Generation oder für alle Generationen gelten. Diese Doppeldeutigkeit wird, symbolisch betrachtet, in Liehms Gesprächen mit den tschechischen Intellektuellen noch erweitert. Generationserlebnisse werden erst richtig deutlich, wenn Individuen aus verschiedenen

Altersgruppen ihre Erfahrungen miteinander vergleichen. Und in den Kunstwerken werden die individuellen Perspektiven allgemeingültig. Der Prager Frühling wurde wohl nicht, wie Sartre in seinem Vorwort meinte, »der Sozialismus, der aus der Kälte hereinkam«. Aber er prägte eine Haltung, die zwei Jahrzehnte später Frucht trug, als ein politisches Muster, anscheinend in Beton gegossen, ohne Blutvergießen aufgelöst wurde.

Antonin Liehm war mit dabei, den Grund für die Samtrevolution zu legen. Er verwandelte die Zeitschrift »*Literarny Noviny*« des tschechischen Schriftstellerverbandes zur Plattform der Reformbewegung mit einer Auflage von 300 000. 1969 wurde er aus dem Lande vertrieben und versorgte sich unter anderem als Filmforscher in drei amerikanischen Universitäten.

In den USA entdeckte er die Zeitschriften, die keine Riesenaufgaben hatten, die jedoch die Selbstreflexion des amerikanischen Kontinents über die Teilstaatsgrenzen fördern, wie »*New York Review of Books*«, »*Atlantic*«, »*New Republic*«, »*Commentary*«. Hier sah er, daß Europa solch eine Ideendebatte mit Ausbreitung über nationale Grenzen hinweg fehlte. Zeitschriften auf der hiesigen Seite des Atlantik verbleiben eingeschlossen in ihren Ursprungsländern.

In der Mitte der siebziger Jahre hatten sich Günter Grass und einige seiner deutschen Schriftstellerkollegen von Liehms Vorschlag überzeugen lassen, eine Publikation für europäische Debatte herauszugeben. Liehm bereitete sich darauf vor, dieses grenzenlose Projekt zu starten. Doch einige der deutschen Förderer bekamen es plötzlich mit der Angst zu tun, daß ihr gesammeltes Geld davonrollen würde ohne jeden Nutzen. Liehm bekam 100 Dollar für seinen Einsatz und Westdeutschland eine neue, interne und kurzlebige Monatszeitschrift. Liehm sandte den 100-Dollarscheck zurück über den Atlantik und begann nach neuen Arbeitspartnern zu suchen. Das Konzept erhielt festere Konturen: eine bisher niemals gesehene Kombination von nationalen Präferenzen und echtem Internationalismus. Eine Zeitschrift in einer Anzahl europäischer Sprachen, mit lokalen Variationen eines gemeinsamen Vorrates an Artikeln von Schriftstellern aus der ganzen Welt. Billig in der Ausführung, Neuschöpfung in Form und tiefgründigem Inhalt.

Nun existiert »*Lettre International*« seit dreizehn Jahren. Es gibt die Zeitschrift in zehn nationalen Ausgaben. Der Redakteur hat das Projekt ohne eigene Millionen und ohne freizügige Sponsoren durchgeführt. Eiserne Energie, Mut an der Grenze von Verwegenheit und echte Originalität waren die grundlegenden Zugänge.

Die künstlerischen und politischen Strömungen, die das späte 19. Jahrhundert Skandinaviens prägen, hatten eine Zentralgestalt in dem dänischen Philosophen und Literaturkritiker Georg Brandes. Eines seiner frühen Essays handelt von einem Besuch bei dem alternden John Stuart Mill, dem besten Visionär des 19. Jahrhundert-Liberalismus. Brandes fragte ihn nach seiner Einstellung zu seinem ideologischen Gegenpol Hegel. Mill hatte nicht eine Zeile von dem antiliberalen Propheten gelesen. Nichts war übersetzt von dem Deutschen in Mills Muttersprache, und somit war diese Kunde in Großbritannien unbekannt. Brandes stellt fest, daß die Dänen, gerade auf Grund der Kleinheit des Landes, sich besser auf dem Laufenden halten konnten über die Ideenflut der Umwelt. Der Provinzialismus herrschte in den großen Ländern. Die konnten sich sogar vollkommen eingeschränkt gegenüber ihren eigenen großen Denkern verhalten.

Georg Brandes zwang Deutschland, Nietzsche zu entdecken, indem er Ende der achtziger Jahre eine Anzahl bahnbrechender Vorlesungen hielt.

Antonin Liehm ist ein Nachfolger Brandes'. Er wird von der Einsicht getrieben, daß die wirklich eingeschränkten europäischen Kulturen nicht in den kleinen, sondern den großen Ländern vorhanden sind. Seine oft angewandte These, daß die am meisten insulare Hauptstadt Paris sei, wird dadurch bestätigt, daß die allererste Ausgabe von »*Lettre International*«, die französische, nicht lange existiert hat.

Solche Blockierungen zu brechen, nimmt Zeit. Wir, die wir in den kleinen europäischen Ländern leben, müssen die Metropolen mit einer umgehenden Bewegung erobern. In diesem Kampf ist Antonin Liehm ein unübertrefflicher Inspirateur. Wer gesehen hat, wie er 30 Jahre jüngere Männer auf dem Tennisplatz besiegt hat, weiß, daß der geschichtliche Verlauf nicht von Größe und Stärke abhängig ist, sondern von Energie, von Taktik und Zielbewußtsein.

Es sind Menschen wie Liehm, die uns die Hoffnung geben, daß das nächste Kapitel im Bericht von der Heimsuchung des europäischen Geistes - Klaus Manns Schreckensvision - ungeschrieben bleiben wird.